

Rowohlt nicht nach netto acht Jahren am Kampener Steilufer getroffen, und was dann aus uns geworden wäre, das ist eine etwas undurchsichtige Geschichte. So aber holte mich dieser getreueste aller Verleger nach Berlin und damit in die Literatur. Zuerst saß ich aber einmal als kleiner Verlagsangestellter an einem Schreibtisch und schnippelte aus Bergen von Zeitungen die Kritiken über die Rowohltschen Verlagserzeugnisse, ordnete sie in Mappen und machte schöne Inseratentexte daraus. Zwischendurch aber, wenn Not am Mann war, öffnete ich auch die Entreetür, und manchem prominenten Autor habe ich aus dem Mantel und in den Rowohlt-Verlag geholfen.

Feierabends aber saßen meine Frau und ich beisammen, siehe da, die Lust am Schreiben war wiedergekommen, ich schrieb an „Bauern, Bonzen und Bomben“. Sie aber war mir voraus: wenn ich es so sagen darf, arbeitete sie damals schon am „Kleinen Mann“, den ich erst anderthalb Jahre später vornahm.

\*

Als ich dann, nach „Bauern, Bonzen und Bomben“, meine Stellung bei Rowohlt aufgeben und als ‚freier Schriftsteller‘ in eine etwas ländliche Vorstadt Berlins ziehen konnte, da waren es schon nicht mehr zwei, da waren es schon drei, die umzogen — und gut war, herrlich war, daß das Kind, der Murkel, der Ulimux nicht in der Stadt aufzuwachsen brauchte. Dann kam der geschriebene „Kleine Mann“, und wenn er mir ein großes Glück gebracht hat, so war es jene Flut von Leserbriefen, die seinerzeit beim ersten Abdruck in der „Voß“ einsetzte, von Leuten, die mir von ihren Sorgen und Freuden erzählten. Da hatte ich am Schreibtisch gesessen und war allein gewesen mit meinen Gestalten, und nun waren es gar nicht mehr meine allein, es waren so vieler Freunde! Es war so schön, es ist noch schön — immer noch kommen Briefe.

\*

Es ist doch schon etwas Beglückendes, wenn man von einem einzelgängerischen, kopfhängerischen, pessimistischen Miesling des Weg gemacht hat bis dahin, wo man den andern ein wenig Freude und Mut geben konnte. Es ist ein schlechter, oft böser, selten vergnüglicher Weg gewesen, es hätte schlimm ausgehen können. Aber wenn es heute, da ich dies schreibe, nach Glück und Freude ausschaut — und ich schreibe dies nun wieder ganz draußen auf dem Lande, mit Blick auf Wald und Wasser, um mich Obstbäume, die jetzt nun aber endlich gründlich ausgelichtet werden müssen! — wenn also alles so sehr anders ausschaut, als man je gedacht, so darum, weil mir immer wieder geholfen worden ist, weil es dann, wenn es ganz auswegslos aussah, dem Ausweg am nächsten war.

„Das Glück steht immer hinter der Ecke, wo man es gar nicht erwartet“, sagt eine alte Tante von mir. Und da hat es für mich immer wirklich gestanden!